

Flörsheimer Zeitung

Zugleich Anzeiger für den Rheingau

Erscheint Dienst, Donnerst., Samst., Sonnt. — Druck und Verlag von Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Kartäuserstraße Nr. 6. — Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. Main.

Anzeigen kosten die sechspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. — Reklamen die sechspaltige Petitzeile 55 Pfg. — Bezugspreis: monatlich 45 Pfg., mit Bringerlohn 50 Pfg., durch die Post 1.70 fürs Vierteljahr.

Nummer 139.

Donnerstag, den 15. November 1917.

21. Jahrgang.

Ein Mord in Frankfurt a. M.

Heute vormittag kurz nach 6 Uhr wurde in der Forsthausstraße eine etwa 20 Jahre alte Eisenbahnschaffnerin ermordet aufgefunden. Es liegt offenbar Lustmord vor.

Inzwischen angestellte Ermittlungen ergaben folgendes: Es handelt sich um die am 27. August 1898 geborene Eisenbahnschaffnerin Paula Weigel, die bei ihrer Mutter im Hainweg wohnt. Auf die Spur der Weigel ist man durch einen Brief gekommen, der in der Nähe der Ermordeten vorgefunden wurde. Er war von einem Soldaten und an die Weigel selbst gerichtet. Wie ebenfalls gestern bereits berichtet wurde, wurde die Leiche von dem jüngeren Bruder der Weigel als die seiner Schwester anerkannt.

Die weitere Untersuchung hat dann ergeben, daß die Tat wahrscheinlich viel früher ausgeführt wurde, als man zuerst annahm. Ein Schweizer, der gestern seinen Dienst im städtischen Siechenhaus angetreten hatte, und infolgedessen sehr unruhig schlief, hörte zwischen 2 und 3 Uhr mehrere Hilferufe, worauf es aber wieder still wurde. Um diese Zeit scheint die Tat verübt worden zu sein. Daß die Leichenstarre noch nicht eingetreten war, läßt sich wohl dadurch erklären, daß der Tod nicht direkt eingetreten ist. Die Weigel ist durch die Messerstiche in den Rücken und den Hals wahrscheinlich bewußtlos geworden und hat sich dann verblutet. Die Verstümmelung der Leiche kann erst später vorgenommen worden sein. Wie weiter festgestellt wurde, hat sich die Weigel während ihres Dienstes nicht in dem vorgeschriebenen Zimmer aufgehalten, sondern ist mehrmals auf dem Bahnsteig gesehen worden. Kurz nach 12 Uhr sah man sie noch mit einem Soldaten durch den Bahnhof gehend. Da die Weigel von da an nicht mehr gesehen wurde, hat sie offenbar in der Gesellschaft des Soldaten den Bahnhof vor Beendigung ihrer Dienstzeit verlassen. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß sie mit einem fremden Soldaten oder sonst einem fremden Manne die dunkle Forsthausstraße bis in die Nähe des Waldes spazieren gegangen wäre, zumal sie nach ihrer eigenen Angabe einen Trauring trug, um vor Belästigungen geschützt zu sein. Auffällig ist allerdings, daß sie den Ring, mit einem Namen und einem Datum versehen ließ, das noch dazu das Datum ihres 19. Geburtstages war. All diese Dinge bedürfen noch der

Aufklärung.

Auf die Ermittlung des Täters ist jetzt eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

Deutscher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, den 14. November (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Keine größeren Kampfhandlungen.

In Flandern lebte das Artilleriefeuer erst am Abend wieder auf; es nahm bei Dismunde und nördlich von Passchendaele erhebliche Stärke an.

Ostlicher Kriegsschauplatz

und

Mazedonische Front

nichts Besonderes.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In den Sieben Gemeinden erstürmten unsere Truppen die verschneiten Höhenstellungen der Italiener östlich von Asiago und das Panzerwerk auf dem Vesper. Primolano und Feltre sind in unserem Besitz. Längs der unteren Piave Artilleriefeuer. Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Zur Kampflage.

Berlin, 14. Nov. (W. T. B. Nichtamtlich.) In Flandern steigerte sich vom Abend des 13. November ab die feindliche Artillerietätigkeit von der Küste bis Blandin-See zu beträchtlicher Stärke. Besonders die Stadt Dismunde und die Stellungen nördlich davon lagen unter starkem feindlichen Beschützungsfeld. Nördlich von Passchendaele wurde ein englischer starker Patrouillenvorstöß abgefeuert und im Nachstoß unsere Linien vorverlegt. Seit 7 Uhr hat am 14. November vom Houthouster Walde bis südlich Passchendaele Trommelfeuer eingelegt. Feindliche Lager und Bahnanlagen in Ypern und Furnee wurden erfolgreich mit Bomben belegt. In der Gegend St. Quentin und nördlich Soissons lebte an einzelnen Frontstellen das Feuer auf. Westlich der Maas griff am Nachmittag lebhaft feindliche Artillerietätigkeit auch auf das östliche Ufer, besonders in Gegend Beaumont über und hielt bis zum Einbruch der Dunkelheit an.

In Italien sind bei Schnee und Regen weitere starke Höhenstellungen der Italiener erstürmt. Das Panzerwerk auf dem Monte Liffer sowie die Orte Primolano und Feltre wurden genommen.

Unsere militärische Lage.

Die „Leipziger N. N.“ schreiben: Mit dem Zusammenstoß der Armeen von Conrad und Kroatins wird sich die italienische Front um drei Viertel ihrer früheren Ausdehnung verkürzt haben. Das bedeutet, daß ein sehr großer Teil der Truppen, die auf diesem Kriegsschauplatz in Angriff oder Verteidigung tätig sind, als Armeereserve zu neuen offensiven Zwecken ausgeschieden werden kann. Das Blatt berichtet dann, daß es aus sicherer Quelle wisse, daß die oberste Heeresleitung unsere militärische Lage heute als ebenso günstig beurteile, wie es im August 1914 der Fall gewesen ist.

Lokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 15. Nov. 1917.

1. Weinspende. Bezüglich der im vorigen Herbst von mehreren Flörsheimer Bürgern unseren Kämpfern im Felde gemachten Weinspende ist dieser Tage ein Schreiben bei hiesiger Gemeinde eingegangen, welches der Allgemeinheit nicht vorenthalten bleiben soll und beweist, wie dankbar die da draußen für alles sind, was ihnen die Heimat zur Erleichterung ihres schweren Loses zukommen läßt:

Im Felde, 6. Nov. 1917.

An die Gemeinde Flörsheim!

Eine kurhessische Pionier-Kompagnie, die seit mehr denn zwei Jahren Seite an Seite der braven Hessen kämpft, dankt der Gemeinde Flörsheim für die Weinspende.

Treudeutsch erwidern wir aus dem Felde Eure heimatlichen Grüße zur 3. Kriegswiehnacht.

Wir trinken den Wein Euch zur Gesundheit, zum Wohle unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Keinen größeren und schöneren Wunsch haben wir, als den

„Nach siegreicher Heimkehr ein frohes Wiedersehen.“

Im Auftrage der Kompagnie:

Rolsbach,

Leutn. d. R. u. Komp.-Führer.

Flörsheimer Markiprotokoll.

(Zusammengestellt von Herrn Bürgermeister Laud.)

4. Fortsetzung.

42

Geist Jakob Von Hattersheim kaufte von Samuel Jesel von Wehrheim eine Kuh von Farb Gelbroth und weißen Kopf aufgeworfenen Gehörns für 7 Carolin baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

43

Levi Roth Von Brehenheim kaufte von Wolf Dopenheimer von Höchst eine Kuh B. F. Gelbroth aufgeworfenen Gehörns für 15 große Thaler 10 sogleich und die übrige den nächsten Kothheimer Markt Verkäufer ist gut n. S. M. R.

44

Christoph Hübner Von Massenheim kaufte von Moses Mayer von Biedenstadt ein Ochse B. F. Dunkelroth weißen Kopf flachen Gehörns für 6 1/2 Carolin und 1 kleinen Thaler baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

45

Benjamin Kap Von Hechtsheim kaufte von Abraham Jakob von Ostriftel eine Kuh B. F. Roth weißen Kopf und Henthörner f. 6 Carolin baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

46

Löb Seligmann Von Königstein kaufte von Moses Duhmann Von Ebersheim eine Kuh B. F. Roth weißen Kopf und aufgeworfenen Gehörns für 48 fl baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

47

Samuel Meßger Von Mainz kaufte von Liebmann Gottschall Von Langenheim 1 Ochse B. F. Roth weißen Kopf und aufgeworfenen Gehörns für 7 Carolin weniger 1 großer Thaler. Verkäufer ist gut n. S. M. R.

48

Simon Berg Von Weiser kaufte von Heersch Ufingen 1 Kuh B. F. Roth weißen Kopf und aufgeworfenen Gehörns für 5 Carolin 2 Carolin gleich und 3 Carolin den nächsten Mosbacher Markt. Verkäufer ist gut nach S. M. R.

49

Bernhard Weiß Von Mainz kaufte von Josua Samuel Von Wehen 1 Ochse B. F. Roth aufgeworfenen Gehörns für 8 Carolin und 1 klein Thaler. Baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

50

Gottschall Lazar Von Dietenbergen kaufte von Samuel Lazarus eine Kuh B. F. Gelbroth weißen Kopf und aufstehenden Gehörns für 44 fl baar Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R.

51

Geist Salomon Von Nordenstadt kaufte von Jakob Joseph Von Hochstadt 2 Kühe B. F. die eine gelbroth weißem Kopf die andere Roth und einem Schlauchhorn für 10 1/2 Carolin baar Zahlung Verkäufer ist gut nach S. M. R.

52

Geist Salomon Von Nordenstadt kaufte von Abraham Mayer Von Camberg eine frischmelkende Kuh B. F. Gelbroth weißem Kopf aufgeworfenen Gehörns für 6 Carolin baar Zahlung Verkäufer ist gut n. hiesigem Markt Recht.

53

Salomon Löb Von Soden kaufte von Herrsch Elkan Von Ufingen eine frischmelkende Kuh B. F. Roth weißem Kopf aufgeworfenen Gehörns für 6 Carolin weniger 1 kleinen Thaler baar Zahlung. Die Kuh hat einen Stoos an dem Gemell dafür ist der Verkäufer gut weiter ist derselbe n. S. M. R. gut.

54

Salomon Löb Von Soden kaufte von Jesel Manche Von Wehrheim eine Kuh B. F. Dunkelroth mit Bleh für 5 Carolin baar Zahlung Verkäufer ist gut nach S. M. R.

55

Herr Schultze Stiehl Von Ostriftel kaufte von Seligmann Gerson Von Langenheim 1 Mastochs B. F. Roth mit weißem Kopf aufgeworfenen Gehörns für 5 Carolin baare Zahlung Verkäufer ist gut n. S. M. R. (Schluß folgt).

Unsere Flandernkämpfer.

Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf. — Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern erkaufte feindliche Gewinn etwa 1/2 Kilometer Boden, überall sonst war sein Einzug vergeblich.

So stand es im Heresbericht am 12. Oktober, so ähnlich sahen wir es in diesen drei Jahren immer und immer wieder. Und wie leicht ließ sich das: „Die Angriffe wurden abgelehnt.“ Achlos gehen Tausende in der Heimat an den Berichten der Obersten Heeresleitung vorbei, denken oder sprechen gar aus: „Wieder nichts Besonderes! Nur Anarchie abgelehnt!“ Der lange Krieg macht stumpf, und viele würden sich gewiß schämen, wenn sie einmal vor Augen sehen könnten, welches Heldentum sie verkennen, ein Heldentum, dem gegenüber die Taten der Spartaner bei Thermopyla, eines Roland bei Ronceval, ja alle, alle Heldentaten, die uns die Geschichte von Jahrtausenden überliefert hat und die unsere Schulbuben mit Recht bewundern, verblassten müssen. Es hat keine gegeben, die da meinten, Kultur und Fortschritt hätten das deutsche Volk entzerrt. Unsere Feldgrauen in der Flandernschlacht haben sie eines Besseren belehrt. Wer hat je gedacht, daß ein Mensch imstande sei, mehr als drei Jahre lang immer wieder ein Artillerieleute auszuhalten, dessen ungeheure, Sinne und Nerven zerrüttende häßliche Gewalt keine Feder schildern kann? Zahlen, sagt man, sprechen eine berebte Sprache. Der englische Munitionsminister Churchill erwähnte neulich im Parlament, daß der Munitionverbrauch der Flandernschlacht in einer Woche dem gesamten Sommerverbrauch entspräche. An einem Tage vertriehen unsere Feinde an der Hauptkampffront, vorsichtig geschätzt, die doppelte Zahl von Artilleriegeschossen, die das deutsche Heer im ganzen Kriege 1870/71 verbraucht hat, einschließlich der Verlagerungen! Dazu kommt noch, daß sich die Sprengkraft des einzelnen Geschosses vervielfacht hat, die Zahl der großen Kaliber bedeutend gehiegt ist, daß Gasgeschosse gefährlicher Wirkung beigemengt zum Auflegen der atembeklemmenden Maske zwingen, daß Schlamm, Mähe, Hunger, Müdigkeit und die Erwartung des angreifenden Gegners, die Schrecken des Todes und der Schmerzen ringsum an den zum Zerreißen angepannten Nerven zerrten. Und trotzdem, trotz dieser Hölle auf Erden hat der deutsche Soldat eifern seine Pflicht. Er greift zu den Waffen, wenn der Gegner angreift, und verteidigt sich im Kampfe Mann gegen Mann. Er tritt auf den Befehl seiner Offiziere zum Gegenstoß an und wirft den Gegner aus seinen Stellungen hinaus.

Wer findet Worte für solches Wunder, wie es nur die Liebe vollbringen kann, die Liebe zum Vaterlande, zu Weib und Kind und den Eltern daheim, die frei und glücklich leben sollen in aller Zukunft! Der Engländer verneigt sich vor der Größe deutschen Heldentums, nicht ein Geanener, der nicht offen zugäbe, daß er solche Widerstandskraft nicht für menschlich möglich gehalten hätte.

Die Truppen, die der Befehl der Heeresleitung zu Angriff und Sieg führt, sie danken dem Schöpfer für ihr Glück. Keine Anstrengung ist zu schwer, kein Kampf zu heiß, wenn es gilt, den Feind zu schlagen und zu werfen. Winkt doch der Eroberer von Miga und Oel und den Flandernkämpfern unsterblicher Ruhm, und das Vaterland jubelt den stolzen Siegern zu. Vorwärts geht und der Feind weicht! Schöneres kann es für einen Mann nicht geben. Für ein solches Ziel ist wahrlich kein Einzug zu groß.

Und in Flandern blutet und leidet das deutsche Heer, verteidigt sich tapfer übermenschlicher Kraft jeden Fußbreit Boden gegen einen übermächtigen Feind. Ihm winkt kein strahlender Sieg, keine Glocken läuten, keine Fahnen wehen, wenn in heißer, blutiger Schlacht der Aufsturm der Wehrmacht fast des ganzen britischen Imperiums an deutschem Widerstande zerbricht. Die Zeiten der Einzige in eroberter Städte, der siegreichen Vornachscharen sind hier längst vorüber. Die Kameraden

in Ost und West verstehen einander; die meisten unter ihnen haben den Krieg auf beiden Fronten kennen gelernt. Zahllos sind die Reichen der Anteilnahme des Ostheeres an den Kämpfen in Flandern. Aber schwer drückt auf unsere Soldaten im Westen die Gleichgültigkeit in weitesten Kreisen der Heimat, der Mangel an Verständnis für das Große, was hier draußen geleistet wird, das Größte und Erhabenste, was deutsches Heldentum je geleistet hat.

Erst die Geschichte wird den Ruhm der Kämpfer und Dulder von der Flandernfront in leuchtender Klarheit erstahlen lassen. Die Heimat aber sollte, wenn auch der Tag mit seiner rauschenden Flut an gewaltigen Geschehnissen und härtester Arbeit ihre Sinne gefangen nimmt, immer von neuem eingedenk sein, daß die eisenharte graue Mauer im Westen, an der die Stürme einer ganzen Welt von Feinden zerfallen, die Grundlage aller unserer militärischen Erfolge auf anderen Kriegsschauplätzen und des vom Krieg verschonten friedlichen und ungestörten Lebens in den deutschen Landen ist. Nichts wird ausreichen, unsere Dankeschuld an die Helden, die in der jähren Verteidigung leiden und bluten und die im begeisterten Vorfürhren den Sieg erkämpfen, abzutragen!

Kann der Verband Italien helfen?

Die Frage, ob der Verband Italien Hilfe bringen kann, beantwortet der „Notterdamsche Courant“ folgendermaßen: Obgleich die Italiener am Jonjo eine schwere Niederlage erlitten haben, ist es denkbar, daß sie sich am Taglamente halten werden. Die französische Presse hofft, daß dieser Fluß eine zweite Marne werden wird, und spricht von französischer und englischer Hilfe. Von einer solchen Hilfe ist in der ersten Zeit nicht viel zu erwarten. Die am nächsten liegende und zweckentsprechendste Unterstützung liegt in einem gewissen Angriff des Verbandes an der Westfront.

Bevor nachdrücklich eine Expedition organisiert und an den Taglamente gelandt werden kann, wird sehr viel Zeit vergehen. Soll das Hilfskorps rechtzeitig eintreffen, so darf es nicht allzu groß sein; in diesem Falle aber wird es kaum bedeutenden Einfluß auf eine neue Schlacht auszuüben vermögen. Befügt dagegen die Expedition die genügende Stärke, so kann sie wiederum nicht rechtzeitig am Taglamente eintreffen. Ein halbamtliches Reuters Telegramm besagt, daß „die leitenden italienischen Militärführer“ Reuters Ankündigung der vom Verbands ergriffenen Maßregel zugunsten Italiens mit größter Dankbarkeit begreifen. Das ist zweifellos sehr lebenswürdig von diesen italienischen Herren. Und, so erzählt man weiterhin, diese Hilfe wird nicht nur alle Gefahren abwenden, sondern gleichzeitig den Verband instandsetzen „von der guten Gelegenheit“ Gebrauch zu machen, dem österreichisch-ungarischen Heere, das zum erstenmal im offenen Felde erschienen ist, einen wirklich entscheidenden Stoß zu verlegen. Das heißt allerdings die Lebenswürdigkeit so sehr übertrieben, daß sie sich vom Sarkasmus nur wenig unterscheiden.

Man denke an Serbien: Die Hilfe erschien, aber nachdem das Unglück geschehen war, und sie war nicht stark genug, um die Lage wiederherzustellen. Ob das Festlegen der Streitkräfte in Saloniki schließlich ein Vorteil für den Verband war, ist von sachverständigen Männern sehr bezweifelt worden. Rumänien wurde durch Ausland erst dann unterstützt, als es die Balaclava bereits verloren hatte. Und dabei war es doch deshalb in den Krieg gegangen, weil es sich auf Auslands Hilfe rechnete! Die Engländer konnten nicht mehr tun, als einige Panzerautos — und eine Zerstrückungskommission schicken. Verbandshilfe hätte den Italienern nur dann eine Unterstützung bieten können, falls diese bereits jetzt in hundertprozentiger Lage anwesend gewesen wäre. (Militärische Hilfe belassen sie bereits.) Die nachträgliche Hilfsaktion kann die Lage nicht wesentlich verändern. Oder sollte der Verband gar mit der Möglichkeit eines verärgerten italienischen Zusammenbruchs rechnen, daß die Mittelmächte durch die Verbände auf die westlichen Alpen herandrängen und Süd-

frankreich bedrohen würden? Wenn mit einem derartigen napoleonischen Plan gerechnet werden muß, dann ist natürlich nichts, was für Italien getan wird, vergebliche Liebesmühe!

Die Reisen des englischen und französischen Ministerpräsidenten nach Italien beweisen, so schreibt die „Wiener Neue Freie Presse“, wie ernst die Folgen der italienischen Niederlagen von den führenden Persönlichkeiten der Entente beurteilt werden. Das Blatt hält die politische Niederlage Italiens für noch größer als die militärische: denn da die Ziele, für deren Erreichung Italien ohne Rücksicht auf seine Bundesverpflichtungen in den Krieg gezogen ist, wie Triest, Trent, Dalmatien, Albanien und Kleinasien, hinfällig geworden sind, muß in Rom die Frage entstehen, welchen Zweck eine weitere Kriegsführung haben könne. Wenn es sich nur um militärische Vereinbarungen handeln würde, hätten Lloyd George und Painlevé nicht nach Rom kommen müssen. Dies geschieht, weil dort die Entente selbst in Gefahr schwebt. Italien muß der Entente erhalten werden, wie auch Rußland erhalten werden mußte. Die Entente entzweit auch einen berühmten Feldherrn nach Italien. Ob sie aber auch die Kräfte ausbieten kann, um die zertrümmerten Hoffnungen Italiens aufzurichten, ist mehr als zweifelhaft.

Das Pariser „Journal des Debats“ warnt die Öffentlichkeit vor dem Gedanken, daß man auf dem italienischen Kriegsschauplatz den Bewegungskrieg und zugleich die Entscheidung finden werde. Es sei gut, die Italiener mit allen verfügbaren Mitteln zu unterstützen und am gemeinsamen Erfolge überall da mitzuwirken, wo der Feind die Entscheidung suche. Aber es sei eine Täuschung, wenn man sich einbilde, daß man Deutschland eine entscheidende Niederlage auf einem Schlachtfelde beibringen könnte, dessen wirkliche Lage man nicht kenne und das so weit von den Nerven der Entente und ihrer Basis in Frankreich entfernt liege. Auch die Besprechungen anderer Ententeblätter über die Lage in Italien sind wenig zuverlässig.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die Schwierigkeiten des Taglamenteübergangs.

Durch die Regengüsse der letzten Tage war der Fluß derart angeschwollen, daß die Italiener wohl hoffen mochten, hier dem deutsch-österreichisch-ungarischen Vormarsch Einhalt zu gebieten. Der Fluß fließt im Oberlauf tief und reichend zwischen steilen Ufern, die Wasser abfallenden Felsbänken. Im Mittel- und Unterlauf bis zu 2 Kilometer Breite sich ausdehnend, in unzählige Arme verästelt, bot der Übergang ungeheure Schwierigkeiten. Er ist ein neuer glänzender Beitrag für die zahlreichen historischen Flußübergänge der Verbündeten in diesem Kriege. Die gewaltige Gefangenenzahl hat sich auch hier wiederum um mehrere Tausend erhöht und der Feind erneut Geiseln verloren.

Kein Mitleid mit Deutschland.

Die „Dépêche de Toulouse“ schreibt: Barthou (der neue Minister des Äußern) hat recht, wenn er sagt, der künftige Friede werde durch den Sieg bedingt. Das heißt keineswegs, man erkläre eine Politik der Unterdrückung, Vergewaltigung und Eroberung für Frankreich, sondern das bedeutet einfach, daß wir im Kriege sind, und daß die im Kriege begangenen Unvorsichtigkeiten und Fehler viel teurer zu stehen kommen als in Friedenszeiten. Die Deutschen ziehen sich an der Wunde zurück; das ist die große Glücksnachricht des Tages. Aber sie sind noch immer in St. Quentin, haben noch immer Belgien, Serbien, einen Teil Rumäniens und wollen nun Ausland zerstören, wenn die Russen nicht Ordnung schaffen. Ist die Stunde wirklich gut gewählt, um ihr Deutschland Mitleid zu fordern? Noch immer handelt es sich darum, es zu schlagen, und so lange es nicht geschlagen ist, gibt es kein anderes Problem.

Die erste amerikanische Verlustliste.

Nach einem amtlichen Bericht aus Washington wurden am Freitag bei einem deutschen Vorstoß an der Westfront 3 Amerikaner getötet, 5 verwundet und 12 gelangen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Aus Anlaß der Siege in Italien hat der Sultan an Kaiser Wilhelm ein herzliches Glückwunschtelegramm gerichtet, das Kaiser Wilhelm mit herzlichsten Worten des Dankes erwiderte.

* An den Besprechungen im Bundesratssaale des Reichsamtes des Innern nahmen der Reichskanzler, Generalfeldmarschall von Hindenburg mit seinem Generalquartiermeister Ludendorff und von den Herren des auswärtigen Amtes, vor allem der Staatssekretär mit den beiden Unterstaatssekretären, sowie auch die Referenten der einzelnen Abteilungen teil. Gegenstand der Verhandlungen war, nach dem „Berliner Lok. Anz.“, die gesamte militärisch-politische Lage, wie sie sich gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt nach den großen Erfolgen der Verbündeten in Italien ergeben und manchen neuen Gesichtspunkt gezeitigt hat. Unter anderem soll auch die polnische Frage eingehend besprochen worden sein.

* Auf eine Eingabe des Deutschen Handelsrates, die in Aussicht genommenen Steuern betreffend, hat der Staatssekretär des Reichsschatzamtes geantwortet: „Juzel ist die Vorbereitung der Finanzgesetze noch nicht so weit gediehen, daß darüber Mitteilungen gemacht werden könnten; doch werden die kommenden gesetzgeberischen Maßnahmen in Fühlung mit den zur Vertretung von Industrie und Handel gelegentlich berufenen Adressaten erfolgen.“ Wie weiter verläuft, sind Vereinbarungen mit dem Reichsschatzamt angedacht, um zu erreichen, daß Reich, Staat und Gemeinden bei der Ausarbeitung der neuen Steuern Hand in Hand arbeiten. Es kommt der Regierung darauf an, zu verhindern, daß etwa durch die neuen Steuerauslagen Staat und Gemeinden ihre Steuerquellen abgraben werden.

Frankreich.

* Wie das Pariser „Journal“ in einem Artikel schreibt, werden die Nahrungsfragen für die Entente fortgesetzt größer. Die Erklärung des Ministers für das Ernährungsweien, daß die Brotation demnächst auf 150 bis höchstens 200 Gramm festgelegt werden müsse, sei das Eingeständnis, daß nichts mehr zu verschleiern sei, sondern daß sich das Volk vor die nackte Not gestellt sehen werde.

Rußland.

* In einer Unterredung mit einem amerikanischen Pressevertreter erklärte Kerenski u. a.: In diesem Augenblick ist die öffentliche Meinung in Rußland sehr erregt über die Frage, wo steht die englische Flotte jetzt, da die deutsche Flotte in der Ostsee vorsteht? Der Korrespondent fragte dann: Könnte eine amerikanische Flotte helfen, wenn sie nach Rußland geschickt würde? Kerenski antwortete, es wäre unmöglich, eine solche Flotte zu senden. Die Transportschwierigkeiten wären zu groß. Amerika könne am besten helfen durch Sendung von Schuhen, Leder, Eisen und besonders von Geld. Kerenski schloß: Die große Masse unseres Volkes ist wirtschaftlich erschöpft. Das Volk zweifelt an der Möglichkeit des Erfolges.

Spanien.

* Das neue Kabinett Prieto hat dem Könige den Eid geleistet und dabei erklärt, strenge Neutralität wahren zu wollen.

Griechenland.

* Einer Londoner Meldung zufolge hat Venizelos, der nun berichtet, daß die Mittelmächte nach der vollständigen Besiegung Italiens sich gegen Griechenland wenden und an der Salonikifront eine Offensive einleiten werden, an die englische Regierung die Anfrage gerichtet, ob die Entente auf eine solche Möglichkeit vorbereitet sei.

Das Rätsel seiner Ehe.

15) Roman von Ludwig Haffs.

(Fortsetzung.)

Wie eine Schuld bewußte erschien sie ihm in seinem Horn, in seiner Scham, und er erregte ihr Handgelenk und presste es so fest, daß es ihm weh tat. Aber kein Schmerzenslaut entwich ihr Lippen. Sie sah mit tränen-schweren Augen zu ihm empor und sagte laut: „Ich verdiene alle Ihre Vorwürfe, Alexander, nur den einen nicht, daß ich mit Ihnen gespielt, daß ich Sie nicht aufrichtig geliebt hätte.“

Er schloß ihre Hand mit einem spöttischen Lachen von sich.

„Wem wollen Sie das glauben machen, Frau Gräfin? Ich bin nicht mehr so dumm und leichtgläubig wie in Meran.“

„Alexander, Sie rufen!“

„Ich setze nur zu klar. Zuerst diese Komödie der Weisheit — dann die Negation, den Mann kennen zu lernen, der sich zu dieser elenden Komödie hergab, und schließlich die Scheidung. Ist das ehrlich gehandelt, Frau Gräfin?“

„Vergessen Sie nicht die Nacht auf der einsamen Alm, Alexander.“ sagte sie noch leiser.

Da lachte er wieder. „Ja — ein dankbares Kapitel mehr in dem Roman einer Weltkategorie!“

„Das war zuviel. Sie richtete sich stolz empor und sprach mit ernster Stimme: „Graf Alexander, Sie gehen zu weit!“

Er blinnte sie erstaunt an, aus der Schuld-

bewußten Angeklagten war eine stolze Anklägerin geworden.

„Wenn meine Worte nicht immer in den Grenzen der Höflichkeit blieben,“ entgegnete er, „so müssen Sie die Schuld der eigentlichen Lage zu, in die Sie mich veretzt haben. Als Marguerite Dumont haben Sie mir gesagt, daß Sie mich liebten, als Gräfin Gallenberg forderten Sie Ihre Freiheit und wollen mir die Freiheit wiedergeben. Wie soll ich das anders auflassen, als einen Spott.“

„Wenn Sie selbst den Grund nicht entdecken können,“ erwiderte sie und eine dunkle Wolke über ihr bleiches Gesicht, „ich kann Ihnen den Grund nicht sagen.“

„Ich bemühe mich nicht, das Rätsel zu lösen — es ist vergebliche Mühe, die Rätsel eines Frauenherzens lösen zu wollen.“

Sie wandte sich noch einmal rasch zu ihm. „Erinnern Sie sich des Abends auf der Alm, Graf?“ rief sie.

„Ich erinnere mich sehr wohl dieser meiner neuen Freiheit.“

„Graf! — Doch nein, ich will nicht heilig und ungerührt werden, wie Sie es sind. Erinnern Sie sich des Abends — erinnern Sie sich meines Weipranks über Ihre uneliche Weir — erinnern Sie sich, was Sie mir geschworen haben.“

„Ich erinnere mich sehr wohl, Frau Gräfin. Ich habe Ihnen gesagt, daß, wenn ich jener Frau begegnen sollte, welche mein Not beunruhigte, um mein Leben, meine Ehre zu vernehmen, daß ich dann dieser Frau meinen Bohn,

meinen Haß in das Gesicht schenken würde — und hier, hier tue ich es.“

„Sie sagten mir aber auch, daß Sie mich liebten.“

„Ja, Sie — Marguerite Dumont — aber nicht die Frau Gräfin Gallenberg. Niemals kann ich diese lieben.“

„Alexander?! Haben Sie Erbarmen mit mir. Lassen Sie sich von Ihrem Horn, Ihrem gerechten Haß nicht verblenden und nicht zur Ungerechtigkeit hinreißen. Ich habe Ihnen Unrecht getan, ich weiß es — aber ich bin bereit, zu sühnen, wieder gut zu machen.“

„Dadurch, daß Sie sich von mir trennen!“

„Aber, mein Gott, so verstehen Sie doch! Wie soll ich es Ihnen nur lassen?“

„Geben Sie sich keine Mühe, Frau Gräfin. Ich vermag Ihnen nicht in die Schleichwege Ihres weiblichen Schattens zu folgen und ich würde Ihnen doch nicht glauben.“

„Ah — ist das Ihr letztes Wort?“

„Mein letztes Wort.“

„So haben wir nichts mehr miteinander zu sprechen,“ sagte sie tonlos. „Es war alles vergebens. Wo kein Glauben, wo kein Vertrauen, da auch keine Liebe — ich habe mich in Ihnen getäuscht — leben Sie wohl.“

Die Hand vor die Augen pressend, verließ sie rasch das Zimmer.

Er stand und schaute wie gebannt auf die Portiere, hinter der sie verschwunden und deren schwere Falten noch leise erzitterten.

Dann atmete er tief auf und wandte sich zum Gehen. Als er auf dem Korridor den Überzieher angezogen und den Hut ergriff, kam

der Justizrat eilig auf ihn zu. „Um des Himmels willen, Graf, was haben Sie gemacht? Jetzt ist alles aus!“

„Ja, es ist alles aus, Herr Justizrat,“ entgegnete Alexander, und ihre Intrigen haben das bewirkt.“

„Aber so hören Sie mich doch nur!“

„Ich mag nichts mehr hören. Es eßelt mich an. Ich hoffe auch von Ihnen nichts mehr zu hören; auf Ihren Rat werde ich jedenfalls für die Zukunft verzichten.“

„Sie verkennen die ganze Angelegenheit.“

„Nag sein — ich weiß nun einmal nicht mit dem klugen Geiste eines vielgewandten Juristen.“

„Er fälschte den Gut, fälschte die Korridorüre und entfernte sich. Der Justizrat versuchte nicht, ihn zurück zu halten.“

„Man muß ihn zur Vernehmung kommen lassen,“ sagte er halber zu seiner Frau. „In diesem Gemütszustande ist nichts mit ihm anzufangen. Aber ich fürchte bei dem heiligen Charakter des Grafen einen solchen Ausbruch der Begegnung zwischen ihm und Margarete, deshalb riet ich davon ab — Ihr aber wollten es so haben.“

„Ja,“ entgegnete die Justizrätin bitter, „weil wir mehr Vertrauen zu der Liebe des Grafen zu Margarete hatten. Aber diese Liebe kann nicht tief gelassen haben.“

„Ihr beurteilt die Männer nach euch selbst. Für euch ist die Liebe das Höchste, wenn aber bei dem Mann die Ehre und die Liebe im Widerspruch geraten, wird die erstere meistens dem Sieg davon tragen.“

Wenn Fischer Glück haben...

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

In der Geschichte des römischen Kaisers Nerva wird erzählt, daß damals ein Riesenfisch in die Gostische geliefert wurde, wie er seit Jahrhunderten noch nicht gesehen worden war. Der Kaiser besah den Fisch mit Interesse, darüber zu berichten, was zu tun sei, denn alles vorhandene Fischgeschick ging der große Fisch nicht hinein. Die Frage, ob er zerlegt werden dürfe, wurde von den Geschmackskundigen verneint, und so mußten denn rasch erst Köpfe eine riesige Pfanne dafür formen und brennen.

Leider erfahren wir aus dieser Erzählung nichts Genaueres darüber, wie groß und wie er nun eigentlich dieser Riesenfisch war. Er auch heute noch schwimmt manchmal ein Fische, der besonders Glück hat, ein Riesenfisch zu fangen, dessen Fische — im Ganzen gleiche Umstände — erfordern würde, wenn wir uns nicht längst gewöhnt hätten, mit den Fischen lachlich zu nehmen. Ja, es muß nicht einmal ein Fischer zu sein. Vorlesesjahr erbeutete in Thüringen ein Spaziergänger in einer Gostische einen 20 Pfund schweren Fisch — und gleichzeitig einen Fisch, der ihm den Fisch zugetrieben hatte — in seinem Besitz. Er trug die doppelt so große Beute zu seiner nicht wenig erstaunten Mutter heim. Eine Alt-Dresdener Chronik berichtet jedoch davon, daß im Jahre 1707 in der Gostische ein Fisch gefangen wurde, der 37 1/2 Pfund wog und — ganze Fische — im Jahre 1707 wurde später ein Jahrhundert lang in allen Fischbüchern nachgezählt. Doch was soll man zu dem 35 Pfund schweren Fisch sagen, der in seiner stattlichen Länge von 5 Ellen im Rathaus zu Seilbrunn abgebildet ist — laut beigefügter Inschrift im Jahre 1800 von Friedrich dem Älteren (Kaiser Friedrich II.) bei einem Fischfest in den Gostinger See gefischt und 1497 wieder herausgeliefert und dem Kaiser Maximilian zu Füßen gelegt wurde. Neben dem Fischer auch Jäger?

Ein Riesenfisch von gleich ungeheurer Größe (35 Pfund) wurde tatsächlich erst im vorigen Jahre aus dem Jäger See, in der Gostische, gefischt. Nach dem Aussehen — er war prall mit Regen gefüllt — wog er immer noch 22 Pfund; er hatte eine Länge von 2 Zentimeter und einen Brustumfang von 2 Zentimeter; in der Mittelreihe zählte man 10 Schuppen, deren größte einem Fingerring gleich groß; ein Gostischer Fisch ist ein ewiges Gedächtnis und als sprechender Beweis der wunderbaren Kunde im Fischereimuseum in Zug aufgestellt.

Auch der Fisch, der unser kostbarster Fisch ist, erreicht noch in einzelnen Fällen die Länge und das Gewicht der größten Fische. Große, Gostische und Kiste können bis zu einem Meter lang, Weite und Stöße aber dreimal so lang werden. Ein 16 Pfund schwerer Gostischer Fisch, in jeder Hinsicht ein ganz außerordentliches Fischexemplar, wurde im Sommer 1914 bei Pirna in der Gostische gefangen und ist jetzt als prächtiges Fischstück im Königl. Zoologischen Museum zu Dresden aufgestellt.

Der Arbeitslohn der Fischer hält sich indessen, wenn sie einmal ausnahmsweise einen solchen Riesenfisch erbeuten, in mäßigen Grenzen. Vor Ausbruch des Krieges wurde beispielsweise ein Pfund Gostische mit 1 Mark, Ostfische mit 2 Mark, Rheinische mit 3 Mark bezahlt; es sich aber die Fische immer gerade um das Fische solcher Meeresfische reihen, ist doch sehr die Frage. Ungleich gewinnbringender ist demgegenüber die Gostische, die durch die Ausbeute an Kaviar lohnend wird. Da bringt oft ein Fisch 200—300 Mark ein. Leider ist die Gostische in der letzten Menschheit erschöpfend zurückgegangen, so daß an unseren meisten Fischen gar nicht mehr davon die Rede ist; aber ähnliches droht auch hinsichtlich aller anderen Fische; so wurde vergangenes Jahr innerhalb des ganzen jährlichen Fischfangs nur noch ein einziger Fisch erbeutet. Während des

deutsch-französischen Krieges wurden einmal am Grauer Ager bei Magdeburg an einem Tage 40 Fische gefangen und das Fische um zwei Groschen das Pfund an die dort untergebrachten französischen Kriegsgefangenen abgegeben, weil es an Konservierungs- und Transportmitteln fehlte. Jetzt schwimmt kein Fisch mehr soweit Stromauf.

Von Nah und fern.

Die Papierpreise steigen weiter. Die Preise für Druckpapier sind für die Zeit vom 1. November 1917 bis 31. März 1918, also für fünf Monate, durch eine Bekanntmachung der Reichsregierung für Druckpapier neu festgelegt worden. Und zwar erfahren sie eine weitere ganz erhebliche Erhöhung, so daß nunmehr bereits weit mehr als das Doppelte des Friedenspreises für Druckpapier zu zahlen ist.

Baterlandsberrais verhaftet. Sie hatte einen französischen Kriegsgefangenen, mit dem sie Beziehungen unterhielt, in ihrer Wohnung beherbergt, wo er von einem Feldwebel festgenommen werden konnte. Beide hatten geplant, nach Holland zu flüchten.

Ein feindliches Großkampfflugzeug als Beute eines Güterzuges. Die „Straßburger Post“ teilt folgenden interessanten Vorfall mit: Durch das entschlossene und mutvolle Verhalten des Führers und Zugpersonals vom Güterzug 7417 ist am verflochtenen Mittwoch die Beladung eines feindlichen Großkampfflugzeuges gefangenommen worden. Der Güterzug kam eben von der Station Nieding und fuhr nach Saarbrücken, als der Feindkampfflugzeug aus Saarbrücken ein Flugzeug in geringer Höhe über dem Zug bemerkte und beobachtete, wie es umweit des Bahnhofs auf einer Weite landete. Er hielt den Zug sofort an und ging

durch die Gostische der Kriegsbroschürenabteilung für Kart-Abrechnung, Berlin W. 50, Rinderberg Platz 1, vorbereitet und alsdann an die Kriegsbroschürenabteilung weitergegeben.

Gerichtsballe.

Berlin. Mit einer Auflage wegen Brandstiftung und Versicherungsbetruges hatte sich das Schöffengericht zu beschäftigen. Der Angeklagte Schloffer Georg Dörner hatte seine Dreizehner-Wohnung mit 12000 Mk. gegen Feuer versichert. Einmal, als der Angeklagte nach Landsberg sich begeben hatte, wurde von Nachbarkunden bemerkt, daß aus der Vorderkammer Wohnung Rauch herausdrang, der sie veranlaßte, die Feuerwehre herbeizurufen. Diese fand die Wohnung in einem Zustande vor, der keinen Zweifel darüber ließ, daß beabsichtigt war, die ganze Wohnung in Brand zu legen. Nach dem Ergebnis der eingehenden Vernehmung wurde der Angeklagte wegen des Versicherungsbetruges und des versuchten Brandstiftung schuldig und verurteilt zum Tode. Der Angeklagte beantragte bei der Urteilsverkündung die Strafmilderung umstände zu. Der Staatsanwalt beantragte drei Jahre Zuchthaus, das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 1 1/2 Jahren Zuchthaus.

Würzburg. Die hiesige Strafkammer verurteilte den Malfabrikanten Hermann Schumann wegen verbotenen Malhandels und Weintriebs zu 350 600 Mark Geldstrafe bzw. einem Jahr Gefängnis.

Vermischtes.

Der Befähigungsnachweis. Ein Feldgrauer berichtet der „Schiel. Hg.“ folgendes wahres Geschichtchen: Unteroffizier W. war Patrouille gegangen und hat ein häßliches Resultat erzielt. Er hat nicht nur vorzüglich aufgestellt, sondern auch wichtige Beobachtungen zu melden. Der Kompanieführer spricht ihm für seine Umsicht und den Dienst, den er geleistet, seine Anerkennung aus, kann jedoch die Frage nicht unterdrücken: „Was sind Sie denn im Zivil, etwa Detektiv?“ „Nein, Herr Leutnant“, lacht der Gelobte, „ich war aber, als ich diente, Ordonnanz bei Hindenburg...“

England ohne Tee. Der Teemangel, der sich neuerdings in schärfer Form auf dem englischen Markt bemerkbar macht, verleiht, wie die Londoner Presse hervorhebt, das Publikum in weit größere Bestürzung als der Mangel an manchen viel wichtigeren Waren. Dies ist erklärlich, da ja bekanntlich in England, fast mehr noch als in Rußland, das Teetrinken zu einer nationalen Gewohnheit geworden ist, und die „Daily News“ meinen, daß man körperlich leiden werde, bis man sich an den Teeverzicht gewöhnt habe. „Doch England“, so führt das Blatt fort, „ist früher auch ohne Tee ausgekommen und ohne manche andere, heute angeblich unentbehrliche Dinge. Die Engländer lebten ohne Zucker bis zum 13. Jahrhundert, ohne Kohle bis zum 14., ohne Butter bis zum 15., ohne Tabak und Kartoffeln bis zum 16., ohne Tee, Kaffee und Seife bis zum 17., ohne Regenschirme, Lampen und Puddings bis zum 18., ohne Eisenbahnen, Telegrame, Gas, Streichhölzer und Chloroform bis zum 19.“ Dies müßte den Engländern des 20. Jahrhunderts als ausreichender Trost für den Teeverzicht erscheinen!

Sogar die Schweine sind für die Alliierten! Wer bisher noch daran zweifeln konnte, daß einzig die Alliierten für eine „gerechte Sache“ kämpfen, wird nun durch ein in der amerikanischen Presse erzähltes Geschichtchen endgültig von diesen Zweifeln befreit. In einem Dorf im Staate Indiana, so heißt es in dem Wunderbericht, entstand plötzlich ein großes Unwetter, und gerade in diesem Augenblick wurde die Sau eines Landpächters durch einen Wurf Junger beglückt. Dies wäre an sich nichts Ungewöhnliches, erstaunlich aber war, daß die neugeborenen Ferkel in ihrer Gesamtheit die Farben der Alliierten zeigten. Einzelne waren blau, einzelne weiß, einzelne rot, andere wieder zeigten Lappen und Streifen wie die amerikanischen Flagge. Der Tierarzt meinte zwar, dies Wunder sei auf das fürchterliche Gewitter während der Geburt zurückzuführen, die ganze Bevölkerung ist sich aber einig darüber, daß man es hier unbedingt mit einer politischen Offenbarung zu tun habe.

Volkswirtschaftliches.

Verkaufsladung und Freigabe von Kork. Es wird daran erinnert, daß die am 2. September vorbanden gewesenen Vorkäte der Kriegswirtschafts-Abteilung (Kork), Berlin W. 50, Rinderberg Platz 1, zu melden waren. Die von der Kriegsbroschüren-Abteilung ausgelieferten Freigabekarten über Freigabe von Korkholz-Einfällen und den daraus hergestellten Gegenständen werden vom 1. November ab

Ansicht von Tolmein.



Der Marktsiedel Tolmein im Görzischen gehört zu den Ortschaften, die durch den Krieg berühmt geworden sind. Tolmein liegt am linken Flussschiff, an der Staatsbahnlinie Triest-Triest, es hat heute ein Schloss der Patriarchen von Aquileja, in dem Dante 1319 einen Teil seiner „Göttlichen Komödie“ gedichtet haben soll. Während aller

Monat-Schlachten in Tolmein, das eine mächtige Brückenfestung bildet, genannt worden. Bei unserer letzten Offensive durchschießte aus dieser Brückenfestung unter Angriff des Beschießungssystems der ersten italienischen Linie und legte sich von hier aus zu weiterer kraftvoller Entladung fort.

Rekorddifferenz aus dem Rheinland.

Zwei Einwohner in Rhöns haben für 20 000 Mark Apfel gekauft. In einem Nachbarnort von Koblenz kaufte ein Mann ein Grundstück für 800 Mark. Die Differenz zwischen diesen beiden Käufen beträgt 19 200 Mark. Ein Winger kletterte von einem Apfelbaum ein ganzes Fuder Apfelwein. Das Weibeldrichen Pommer hat bei 80 Einwohnern zwei Millionen Mark aus der Weinreife erzielt. Das Weibeldrichen Winningen schätzte seine Weinreife auf 6 bis 8 Millionen Mark. Der 1917er heftete einen ungewöhnlich hohen Jüdergehalt und stellt den 1915er in jeder Weise in den Schatten.

Schutzverband der Fachzeitschriften. Ein Schutzverband der deutschen Fachzeitschriften ist mit dem Sitz in Heidelberg gegründet worden. Der Verband bezweckt die Wahrung der wirtschaftlichen Interessen der deutschen Fachzeitschriften.

Die deutsche Einheitskurzschrift. Das schwierige Werk der Einführung einer deutschen Einheitskurzschrift dürfte Anfang nächsten Jahres vollendet sein. Es soll endlich gelungen sein, ein Einvernehmen zwischen den größten Kurzschriftschulen zu erzielen.

Der Mann mit dem längsten Bart. Der Rentier Friedrich Engel, ist im Alter von 78 Jahren in Gostische gestorben. Engel verdiente seinem stattlichen Bartwuchs, der wie eine Mähne sein Gesicht umwollte, sein Vermögen, denn er ließ sich als Schauobjekt im Berliner Passage-Panoptikum leben und erzielte große Einnahmen. Sein Bart war über 1 1/2 Meter lang und schloß im Gehe nach 20 Zentimeter auf dem Boden.

Eine Pflichtvergessene. In Buer-Resse wurde eine Ehefrau unter dem Verdacht des

„Hier ist aber keine Ehre gar nicht verkehrt.“ Nach meiner Ansicht, die Männer denken eben anders darüber. Wir tun nur die arme Margarete leid... ihr Opfer ist vergeblich gewesen.“

Eine Verführung mit dem Fürsten wird doch wohl möglich sein. Wenn du ihm alles schreibst...

Wer weiß. Vorläufig hat sich der Fürst von Margarete losgelöst. Er ist eben auch ein Starkkopf — eine geschiedene Frau hält er für unmöglich in der Gesellschaft — im katholischen Wien denkt man in dieser Beziehung strenger als in protestantischen Ländern — und er hatte sich vorgenommen, die Gräfin in diesem Winter bei sich vorzuführen. Das wurde ihm durch die Scheidung unmöglich gemacht; daher sein Unwille. Er hat ja die Gräfin materiell vollkommen gesichert, aber er will nicht mehr mit ihr zusammen leben. Wenigstens vorläufig nicht. Die Gräfin steht ihm für jetzt allein da. Etwas anders wäre es ja geworden, wenn sie sich mit dem Grafen auseinandergesetzt — ich glaube, das wäre dem alten Fürsten ganz recht gewesen.“

Was willst du nun tun? Ich werde einige Tage vergehen lassen, damit der Graf sich beruhigt, um dann an ihn zu schreiben und ihm die Wahrheit gemäß alles auseinander zu setzen. Ich hoffe, daß er sich dann noch bekennt und eine Ausöhnung dennoch möglich ist.“

Wenn nur dieses Mal Margarete sich nicht weigert. Der Graf hat sie zu tief verletzt und

„Ah, es sind noch ganz andre Sachen vergeben und vergessen worden, wenn man sich liebt.“

„Ja, aber ein Wort kann auch die Liebe töten.“

„Die erste Liebe nicht. — Und nun laß mich allein — ich muß das einmal überdenken, was ich an den Hektol, den Grafen, schreiben will.“

Die Lustiggräfin verließ das Zimmer ihres Gatten, und dieser sah lange Zeit in Gedanken verunken da. Die Angelegenheit Margaretes und des Grafen nahmen seine Gedanken ganz in Anspruch. Er hegte für beide ein tiefes Interesse und sann darüber nach, wie er die Veröhnung zustande bringen konnte.

Er hatte nach seiner Meinung alles so klug und geschickt eingeplant und bis zum heutigen Tage war ja auch alles nach Wunsch gegangen.

Als er von dem Fürsten den Auftrag erhielt, nach einem passenden Gatten für Margarete zu suchen, der auf jene allerdings sehr launen Bedingungen einzugehen geneigt sei, hatte er sogleich an Alexander gedacht, den er gern aus seiner schwierigen, fast hoffnungslosen Lage retten wollte. Zugleich hatte er aber auch schon über Mittel und Wege nachgedacht, diese Scheinehe zu einer wirklichen Ehe zu gestalten.

Er kannte Margarete ja von Kindheit auf und wußte, daß sie den Platz an der Seite des Grafen mit Eifer und Würde ausfüllen würde. Er hatte schon damals den Versuch gemacht, den Fürsten zu überreden, offene Karten zu spielen: er wollte die Belantheit zwischen dem Grafen und Margarete vermitteln, aber sowohl der

Fürst wie Margarete hatten sich geweigert. Sie wollte nicht als „gute Partie“ angetreten und der Fürst meinte, es solle nicht den Anschein haben, seine Tochter sollte „auf den Markt gebracht werden“. Wenn aber Graf Alexander geneigt sei, auf die Bedingungen einzugehen, so könne er im Grunde genommen, seine ehrenhaften Gewinnungen hegen und einem solchen Manne wolle er seine Tochter nicht geben.

Der Fürstgrat versuchte dann, den Fürsten davon zu überzeugen, daß Alexander ein Ehrenmann sei, der durch sein tätiges, fleißiges Leben die Achtung aller Welt verdiene. Er schilderte auch, wie schwer der Graf unter dieser Scheinehe leide.

Der Fürst zeigte sich wenig zugänglich. Da gegen empfand Margarete Mitleid mit dem Grafen, der kluge Fürstgrat hatte sehr wohl erraten, daß Margarete schon bei der Verheiratung den Grafen mit Interesse beobachtet hatte. Was dem Interesse konnte auch Liebe werden und so wandte sich der Fürstgrat hauptsächlich an Margarete und überredete sie dazu, selbst unerkannt die Belantheit des Grafen Alexander gelegentlich dessen Aufenthalts in Meran zu machen.

Es war alles vorzüglich gegangen. Der kluge Plan des Fürstgrats schien vollkommen zu gelingen. Die beiden durch eine solche scheinbare Ehe Verbundenen lernten sich kennen und lieben. Einer Vereinigung der Liebenden stand nichts mehr im Wege, nur mußte man vorsichtig zuwege gehen.

Da kam dem Fürstgrat ganz unerwartet der Entschluß Margaretes, die Scheidung herbeizuführen.

Der Fürstgrat widerriet. Margarete bestand darauf, indem sie darauf hinwies, daß der Graf sie niemals als Gräfin Gallenberg lieh gewinnen würde, wohl aber, wenn er frei sei und sie ihm als einfaches Fräulein Garnier entgegenträte.

Der Fürstgrat mußte das zugeben und so wurden die Verhandlungen eingeleitet, die ein so überraschendes Ende nahmen, herbeigeführt durch das Mißtrauen und die Eifersucht Alexanders, der ganz überdies, aus welchem Grunde ihm die Gräfin die Freiheit wiedergeben wollte.

Das alles wollte er dem Grafen schreiben! Wollte ihm sagen, wie hochherzig, wie uneigennützig Margarete handelte, wenn sie ihm freiwillig seine Unabhängigkeit wiedergab — aber der kluge Fürst dachte nicht daran, daß jedes heimliche Vergehen mit einem gewissen Odium behaftet ist, daß es Mißtrauen und Zweifel hervorruft, Mißverständnisse zeitigt; er dachte in seiner Juristen-Allgeheit nicht daran, daß bei Verhältnissen, die auf solch zarter und heikler Grundlage ruhen, bei denen so mancherlei tief innerliche Beziehungen und Gefühle abwechselten, nur volle Offenheit, volles Vertrauen zum Ziele führen können.

Das erfuhr er, als er am Abend eines Briefes von dem Grafen erhielt.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Warnruf in zwölfter Stunde!

Von Landesbauinspektor Becker in Trier.
(Fortsetzung.)

Gegenüber einem oder mehreren derartigen Großunternehmen können unsere kleinen Obstzüchter, und dazu gehören fast alle bisher in Deutschland bestehenden Anlagen, nur lebensfähig bleiben, wenn sie sich zu Genossenschaften zusammenschließen haben. Genossenschaften aber können sie erst bilden, wenn die Anlagen der einzelnen Genossen zum Einheitsbau übergegangen sind. Mit dem Sortenmischmasch, den heute die einzelnen Obstzüchter liefern, kann auch die bestgeleitete Genossenschaft nichts anfangen.

Zu einem derart geleiteten Einheitsbau drängen aber noch andere weitersehende Erwägungen.

Der ganze Verlauf des Krieges spricht dafür, daß Deutschland nach dem Kriege einem größeren eng zusammengefaßten Wirtschaftsverbande angehören wird. Welche Gesichtspunkte bei der Regelung der gegenseitigen Beziehungen in diesem Verbandsverbande maßgebend sein werden, weiß heute niemand; daß aber die Zölle zwischen den einzelnen Verbandsländern im Laufe der Jahre abgebaut werden, ist ein sehr naheliegender Gedanke. Schließlich ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß aus höherer staatspolitischer Erwägung heraus dem deutschen Obstbau in diesem Wirtschaftsverbande überhaupt ein Zollschutz verweigert bleibt. Was nun auch kommen möge, die Stunde fordert eine möglichst Kräftigung unseres Obstbaues. Diese kann nur erzielt werden durch Vereinheitlichung und Zusammenschluß. Unter dem Wettbewerb der aus einem neuen Erzeugerland einströmenden einheitlichen Obstmenge muß unsere heutige einheimische Obstzeugung sehr leiden, aber andererseits kann doch ein sachlich denkender Volkswirt für unsere Obstzucht unmöglich einen gesetzlichen Schutz verlangen, wo es klar liegt, daß ihre Schwäche nur in Fehlern der Erzeugung und der Organisation ruht, in Fehlern, deren Abstellung gar nicht einmal schwer ist.

Man möge mir nicht einwenden, daß der Eintritt meiner Befürchtungen immerhin fraglich sei und daß man erst einmal abwarten möge. Das kann man beim Obstbau nicht, da derselbe kein Unternehmen von heute auf morgen ist. Die wirtschaftlichen Ergebnisse von Umveredelungen stellen sich erst in fünf Jahren von Neuanlagen in 10 bis 20 Jahren ein. Man muß also hier mehr wie anderwärts vorausschauend arbeiten. Möge die Zukunft aber auch werden, wie sie wolle, vielleicht ganz anders wie ich in vorstehendem erhoffe, wer sich dem Einheitsbau zugewendet, wird gut dabei fahren.

In diesem Gedanken werde ich in meiner ausgedehnten Obstzucht (in diesem Jahre weit über 30000 Zentner) und in meinem Obsthandel, den ich in verschiedenartigster Weise betreibe, von Jahr zu Jahr mehr bestärkt. Die große Gefahr besteht für unseren Obstbau darin, daß er über den Gewinnen der Kriegszeit eine Zukunft die glänzend werden könnte, aus dem Auge verliert und eines Tages mit Schrecken sieht, daß sein blühendes Geschäft plötzlich vernichtet ist.

Aus vielerlei Zeichen, nicht zuletzt aus dem Anzeigenteil unserer Fachblätter, in denen für Neuanlagen Obstbäume gesucht werden, ersehe ich, daß weite Kreise über die künftigen Lebensnotwendigkeiten unseres Obstbaues sich völlig im unklaren sind, daß trotz allen schönen Bezirksfortimenten, in der alten Sortensfülle weitergearbeitet wird, daß sogar Straßenerwartungen, bei denen der Einheitsbau doch eigentlich selbstverständlich ist, nicht nur vielerlei Sorten Pflanzen, sondern den Baumschulen sogar die Wahl der Sortenzahl und Art überlassen. Was soll daraus werden?

Unser deutscher Obstbau steht vor einer für immer entscheidenden Wende. Entweder planlose Zersplitterung und daraus folgende Leistungsunfähigkeit und wirtschaftliche Schwäche oder Zusammenschluß zur Erringung eines einheitlichen Massenerzeugnisses und hieraus folgende wirtschaftliche Kraft und glückliches Gedeihen.

Deutscher Obstbauer wähle!

Die Frage ist nun, was der einzelne in der Sache zu tun hat. Gelegentlich der Kriegs- und Hauptversammlung in Erfurt im Dezember 1915 hat der deutsche Pomologenverein beschlossen, einen Ausschuss zu ernennen, der für jeden Bezirk die Einheitsorten feststellen sollte. Der lange Krieg hat diesem Beschluß seine Ausführung verweigert. Ob heute die Durchführung des Beschlusses noch einen Wert hat, erscheint mir fraglich, da sich inzwischen einige Provinzen kleine Bezirksfortimente festgesetzt haben, die zur Not den angestrebten Zweck erfüllen. Auf der anderen Seite ist es zur Durchführung des Beschlusses viel zu spät geworden. Mit der Arbeit könnte erst nach dem Kriege begonnen werden, ihre Durchführung beansprucht mindestens 2 Jahre; ob Einigkeit erzielt würde ist überhaupt zweifelhaft.

Es bleibt darnach dem Einzelnen nichts weiter übrig als in den Bezirken, wo noch die umfangreichen Landesfortimente ausschließlich in Kraft sind, durch seine örtlichen Vereine dafür zu werben, daß die Landwirtschaftskammern zu schwerfällig arbeiten, mögen die Vereine aus eigenem Entschlusse vorgehen, man wird ihren Entschlusse später beachten müssen. Wo aber die kleinen Bezirksfortimente schon vorliegen wie z. B. in der Rheinprovinz dort möge jeder, der sich neue Obstbäume pflanzt, seine Wahl nur an der Hand des Bezirksfortimentes treffen, indem er sich die eine Sorte auswählt, die in der Gegend schon am meisten angebaut ist, die sich durch reiche Ernten, Dauerhaftigkeit, harte Blüte, Unempfindlichkeit gegen Schädlinge aller Art auszeichnet.

Nur die Wirtschaftlichkeit darf heute maßgebend sein, weder Rücksicht auf edelen Geschmack noch sonst irgendwelche mehr ideale Erwägung. Für alle langwierigen Erörterungen ist es heute zu spät. Jetzt gilt es handeln und zwar sofort. Wir stehen vor gewaltigen Umwäl-

zungen auf dem Obstmarkt, bei denen nur der bestehen kann, der in Erkenntnis der Anforderungen der neuen Zeit vorgesorgt hat, sobald er den Ansprüchen der kommenden Jahre gerecht werden kann.

Pflanzt Bäume, pflanzt viel Bäume nur einer einzigen harten, dauerhaften Wirts- und Marktsorte, handelt nach eigenem Entschlusse und wartet nicht auf Maßnahmen der Behörden, die Ihr in diesen Kriegsjahren doch wohl zur Genüge kennen gelernt habt, um Euch vor ihnen zu hüten.

(Schluß.)

Vermischtes.

Aus dem Rheingau. 5,80 Mark für das Pfund Trauben. Diesen Rekordpreis zahlt der Wingerverein zu Rheingau laut Beschluß seines Vorstandes für die beste Lage in der Gemarkung aus. Je nach Lage der Weinberge und Güte der Trauben sind die Preise auf 1,80 Mark bis 5,80 Mark pro Pfund Trauben festgesetzt worden. Das gibt in der Tat einen sehr teuren Tropfen. Für beste Qualität stellt sich hier das Stück Most schon auf annähernd 20000 Mark.

Höchst. Operettenpech. Ueber den Operettenaufführungen, die das Homburger Kurtheater hier jeden Mittwoch veranstaltet, waltet entschieden ein Unglücksstern. Zweimal nacheinander fehlte die Kapelle, die Hauptrolle bei einer Operette, sodaß man einmal ein Lustspiel aufzuführen und beim andernmale sich mit der Klavierbegleitung begnügen mußte. Beim drittenmale waren wohl die Musikanten zur Stelle, aber die Noten hatte man nicht mitgebracht. Zudem hatte auch die Garderobe den Anschluß verpaßt. Im Eiltempo holte man die Sachen herbei, und die beiden letzten Akte konnten schließlich mit Noten und der „Prachtmädel“-Ausstattung gespielt werden. Ob wohl der nächste Operettenabend ohne jedes Pech verläuft. Schwarzseher glauben es nicht.

Neuenhain i. T. Bucher mit Apfelwein. Der bekannte Apfelweinwirt Bernhard Böhmer vom „Bäghaus“ und sein Kollege Karl Bierbrauer vom „Rassauer Hof“ hatten ihren Gästen für 1/10 Liter Apfelwein 30 Pfennig aberkannt und sich damit eine Anklage wegen Preiswuchers zugezogen. In der Verhandlung vor dem Königsberger Schöffengericht gaben beide Wirte selbst zu, daß die Preise zu hoch gewesen seien, doch entschuldigten sie sich mit dem — Kriege, der alles verteuere. Böhmer und Bierbrauer sollen den Wein 1915 mit Hilfe von Kriegsgefangenen bei einem Kellerobstpreis von 8—9 Mark für den Halter hergestellt haben. Sie haben danach mit 400—500 Prozent gearbeitet. Das Schöffengericht verurteilte jeden zu 30 Mark Geldstrafe.

Margarine-Ausgabe.

Die nächste Ausgabe von Margarine erfolgt am Freitag, den 16. November, nachmittags um 2 Uhr beginnend im hiesigen Rathaushof gegen Vorzeigung der Butter-Ausweiskarten.

Die Ausgabe geschieht genau nach der Reihenfolge der Kartennummern, und zwar:

von 2 bis 2 1/2 Uhr von Nr. 1—300
von 2 1/2 bis 3 „ „ 301—600
von 3 bis 3 1/2 „ „ 601—900
von 3 1/2 bis 4 „ „ 901 bis Schluß.

Es erhalten:
Fam. bis 2 Pers. einschl. 100 g. Marg. z. Pr. v. 40 Pfg.
„ bis 4 Pers. einschl. 150 g. Marg. z. Pr. v. 60 Pfg.
„ bis 6 Pers. 200 g. Margarine z. Preise v. 80 Pfg.
„ bis 8 Pers. 250 g. Margarine z. Preise v. 1.— M.
„ mit mehr als 8 Personen 375 g. zum Preise von 1.50 Mk.

Es wird gebeten möglichst abgezähltes Geld mitzubringen.

Flörsheim, den 3. November 1917.

Der Bürgermeister: Landt.

Bekanntmachung.

Die hiesige Gemeindefasse ist von morgen Freitag, den 16. d. M. ab wieder für den Zahlungsverkehr geöffnet. Staats- und Gemeindesteuern, sowie sonstige angeforderte Abgaben sind bis zum 24. d. M. zu entrichten.

Flörsheim a. M., den 15. November 1917.

Die Gemeindefasse: Claas.

Katholischer Gottesdienst.

Freitag 6.30 Uhr. Amt für Barbara Scholl geb. Hohenhal.
7. Uhr. Geist. Jahramt für Pfarre Siegel.
Samstag 6.30 Uhr. Geist. Jahramt für Josef Anton Müller.
7. Uhr. Amt für Gerhard Schäfer.

Israelitischer Gottesdienst am 17. November.

Sabbat: Toibans.

Vorabendgottesdienst 4.15 Uhr | Nachmittagsgottesdienst 3.00 Uhr
Morgengottesdienst 8.30 Uhr | Abendgottesdienst 5.30 Uhr

10 Hilfsarbeiter

für unsere Schmirgelformen gesucht

„Naxos“ Schmirgelwerk, Weißbacherweg 14.

Sauberes Mädchen sofort gesucht.

Zu erfragen im Verlag der „Zeitung“.

Ein kleiner Heiz- oder Kochofen und ein Herd

zu kaufen gesucht.

Angebote an den Verlag der „Flörsheimer Zeitung“.

Achtung!

Sonntag, den 18. November 1917

großes Preistegel

im Kaiseraal.

Hierzu ladet freundlichst ein

•Sportverein 190

NB. Die Preise sind im Schaufenster des Friseur Franz Schäfer ausgestellt.



Eisenbahn-Fahrplan

Gültig ab 1. November 1917.

Von Flörsheim nach Kastel.

Vormittags: 605 717 836 n. Werkt. Nachmittags: 1234 n. W. 136 n. W. 455 604 n. W. 722 826 n. W. 907 n. W. 1111 n. W. 1248

Von Kastel nach Flörsheim.

Vormittags: 434 516 623 n. Werkt. 800 1055 n. Nachmittags: 1239 140 n. W. 331 n. W. 439 632 n. W. 741 941.

Von Flörsheim nach Frankfurt.

Vormittags: 453 526 n. Werkt. 536 644 n. W. 1113 n. W. Nachmittags: 106 209 n. W. 350 n. W. 652 n. W. 801 1015.

Von Frankfurt nach Flörsheim.

Vormittags: 522 634 828 1150 n. Werkt. Nachmittags: 1250 n. W. 400 520 n. W. 627 n. W. 637 733 n. W. 824 n. W. 1027 n. W. 1200



Bei der Knappheit der Stoffe für

Damen- und Herrenbekleidung

empfiehlt es sich abgetragene oder verschlossene Kleidungsstücke mit

Brauns'chen Stofffarben

auf einfache Weise für billiges Geld auf- oder umzufärben.

Zu haben:

Apotheke zu Flörsheim.

Flüssiges Düng- und Desinfektionsmittel

„Kulturak“ (Deutsches Reichspatent)

düngt unmittelbar, dezimiert und vernichtet Schädlinge wie Schnecken, Erdflöhe, Blattläuse, Saatschnecken, Wurm, Maulwurfsgrillen, Wehlau etc., sowie Moos und Unkraut. Große Erfolge nachweisbar.

„Kalkonit“ das neue Kalkdüngemittel düngt und fördert das durch ein schnelles Wachstum.

Niederlage: Peter Wagner & Co.
Flörsheim a. M.

Weihnachts-Album

Nr. 1. Gesang mit Klavierbegleitung
30 der beliebtesten Lieder, sowie 2 Stücke für Klavier zu 2 Händen, 1 zu 4 Händen und 1 für 1 oder 2 Violinen und Klavier.

Nr. 2. Neues Weihnachts-Album

12 aussergewöhnliche, noch in keinem Album enthaltene Arien, vierstimmig und Lieder.

Nr. 3. Weihnachts-Album für Klavier

20 der beliebtesten Weihnachtslieder für Klavier mit unterlegtem Text. Jedes Lied in 3 Bearbeitungen, sehr leicht, leicht u. 4 händig. Bearbeitet v. Bungart.

Nr. 4. Weihnachts-Album für Harmonium

21 der beliebtesten Lieder mit Vor- und Nachspielen. Bearbeitet von Franz Michalek.

Jeder Band M. 1.25.

Nr. 5. Weihnachts-Album für 1 oder 2 Violinen (1. Lage) mit leichter Klavierbegleitung nebst Text, 18 beliebte Lieder usw. Für 1 oder 2 Violinen 75 Pfg. mit Klavierbegleitung M. 2.—. Bearbeitet von H. Bied.

Zu beziehen durch jede Buch- und Musikalienhdlg. Vom Verleger gegen vorherige Einsendung des Betrags postfrei.

Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.

Mäherinnen

für meine mechan. Schneiderwerkstätte gesucht. Auch wird Heimarbeit vergeben.

Frankfurter Armeebekleidungs-Industrie

Franz Jüngen, Frankfurt a. M. 49

Taunusstraße 42. Fernspr. Sanja 2810.